

Der Canada Morgenstern.

Recht und Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person.

Jahrgang 1.]

Stadt Waterloo, Ober Canada, July 11, 1839.

[No. 5.]

met. Obacht!

gen welche aufgeschrieben haben dazu, und auf, die Deutsche Lutherische Kirche in Waterloo, sind einmal dringend ersucht zu werden, sich bald als möglich. Auch sind Leute und das Publikum überhaupt, ersucht, sich nicht mehr mit besessenen, sondern daran gethan ist, bezahlt, und die Kirche werden kann.

Georg S. Frölich,
Georg Grimm,
Johannes Hett.

Warnung.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Christian Kurekholder.
Juni 6, 1839.

Nachricht.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Philipp Kuttstein.
Juni 6, 1839.

Nachricht.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Barlosigkeit.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Verleumdung warnet hiermit Jedermann seine Rame, seinem Lande anzuhängen, anzuhaben, noch noch auf einseitiger Weise zu verurtheilen. Verleumdung nicht achtet, soll bestraft werden nach der Gesetz. Wer einen Heilich nicht, und Unterfchreiben angeligt, soll fünf Thaler empfangen.

Johannes Schneider und Sohn.
Juni 6, 1839.

Der Canada Morgenstern
Wird gedruckt und herausgegeben, jeden Donnerstag,
von
Benjamin Burkholder und Comp.
in der Stadt Waterloo, Waterloo Township,
(Gore District) Ober Canada.

Bedingungen.

1. Der Subscriptions-Preis für diese Zeitung ist nur Ein Thaler und fünfzig Cents des Jahres, wenn bei oder bald nach Empfang des ersten Blattes, bezahlt wird.—Nach sechs Monaten, zwei Thaler.—Nach Verlauf des Jahres, zwei Thaler fünf und zwanzig Cents.—Postgeld und dergleichen Unkosten, ausgenommen.—
2. Keine halbjährliche Bezahlung, voraus, wird angenommen, ohne mit dem Beding: Das die ganze Summe (\$150) innerhalb sechs Monate bezahlt werden muß.—Sonst wird immer zwei Thaler gerechnet.—
3. Diejenigen welche diese Zeit mit der Post erhalten, bezahlen jährlich zwei Thaler und fünfzig Cents, voraus.
4. Kein Unterfchreiber wird auf längere Zeit als sechs Monate angenommen; und in diesem Fall muß immer vor, als bezahlt werden.—
5. Briefe, Mittheilungen, etc., in Bezug auf den Canada Morgenstern, müssen Post frei, und unter folgender Adresse, eingesandt werden: B. Burkholder & Comp., Waterloo Post Office, Gore District, Upper Canada.
6. Wer nach Verlauf des Jahres die Zeitung aufgeben will, muß solches 2 Monate vorher bei der Herausgeber anzeigen, und alle Rückstände berichtigen.—
7. Bekanntmachungen werden zu den gewöhnlichen Preisen eingebracht.—
8. Gut geschriebene, nützliche, und von allen Persönllichkeiten freie Mittheilungen, werden mit Dankbarkeit einen Platz in diesen Blatte, gratis, erhalten.—
9. Wer 10 Unterfchreiber sammelt, und scheidet auf die Bezahlung, bekommt der Herausgeber ein Jahr für seine Mühe.—Das Postgeld (solte einiges darauf zu bezahlen sein) ausgenommen.—

Poesie.

Lied eines Landmädchens.

Ich bin ein Bauernmädchen,
Und meine Liebe ist;
Am Abend dreht ich's Nadelchen
Und sing ein Lied dazu
Ich sage, was ich denke,
Ihr Frauen und ihr Herrn,
Und eure Städter-Männer
Die bleiben von mir fern.

Mit euch, ihr Städterfrauen,
Tausch' ich wahrhaftig nicht;
Ihr quält euch ja zum Grauen
Mit Dufsten, Krampf und Nöth;
Wie sich die bleichen Backen
Um matte Augen ziehn!
Tausch' ich euch zum Knaben
Gesund und munter bin.

Wie soll's auch anders gehen
In Schleyer und in Flor!
Wann kann euch ja durchsehen,
Da war ich wohl ein Thor.
Berstet um Brust und Hüften;
Ist jählich und gesund,
Nicht leichtlich zum Durchlüften,
Und macht hübsch voll und rund.

Das habt ihr wohl vom Lesen
Die alten Griechens-Fräulein
Eind auch so dünn gewesen,
In Bildern noch zu schau.
Wir müssen uns ja leiden,
Wie's unfrem Land ist noth
Das waren blinde Heiden,
Und sind nun lange todt.

Kommt gleich in unsern Näcken
Der Körper plump zu stehen;
So sehet ihr aus wie Etoden,
Und das läßt auch nicht schön.
Euch Kindern gehn wie Ranken
Eld schmaler Hünderarm;
Wollt ihr nicht ewig tranken,
So kleidet euch hübsch warm.

Anekdoten.

Allegheit eines Hundes.

Der Hundstör Morand, zu Paris, hatte einen Freund, dessen Hund das Bein gebrochen hatte. Aus Achtung gegen denselben, nahm er das Thier in die Kur, und stellte es vollkommen wieder her. Einige Zeit nachher, als der Hundstör in seinem Kabinette arbeitete, hörte er etwas an seiner Thür klopfen. Er öffnete sie, und sieht mit dem größten Entsetzen den nämlichen Hund, den er geheilt hatte, welcher auch andern bei sich führte, denn dasselbe Ungeheuer begegnete ihm, und der sich langsam und mit vieler Mühe seinem Thore nachschlepte. „Dies mal mag es noch hingehen“, rief Morand, „aber kann mir nicht wieder mit einem solchen Geschehnisse.“

„Ich habe mein Lebtag schon viele Lebtag erlebt, aber so ein Lebtag, wie diesen Lebtag, hab ich noch all mein Lebtag nicht erlebt.“ So rief ein Schuhmacher bey einer ihm sehr schmerzhaften Wundbegegnung aus. Seitdem heißt der gute Mann Reises Lebtag.

Folgende ist eine interessante Geschichte, und verdient gelesen zu werden von denjenigen welchen sie unbekannt ist: „Gott Bedachte es gut zu machen.“

In einem gewissen Dorfe in Deutschland, lebte ein armer Bauersmann, der sich gut und ehrlich nährte. Durch seinen Fleiß brachte er es dahin, daß er sich ein Stüßchen bauen, einige Stücke Vieh halten, und seinen Acker selbst bestellen konnte.

Aber er hatte einen bösen Nachbar, der sehr neidisch auf ihn ward, und Alles, was dem fleißigen Manne glückte, mit scheelen Augen ansah. Der Neid trieb ihn zur Bosheit, daß er seinem Nachbar zu schaden suchte. Denn weil er selbst nicht arbeiten wollte, und Alles, was er noch hatte, in dem Wirthshaus durchbrachte; so konnte er auch nicht leiden, daß der fleißige Nachbar etwas vor sich brachte. Daher war er Tag und Nacht darauf bedacht, ihm allen erfindlichen Schaden zu thun.

Der gute Nachbar aber that ihm Alles zu Liebe. Er sorgte ihm Brodfröhen und allerhand Hausgeräthe, und sagte öfters zu ihm:

„Lieber Nachbar, ich thue euch ja nichts zu Leide. Laßt uns doch im Frieden leben!“

Das half aber alles nichts. Der neidische Nachbar fuhr immer in seiner Bosheit fort. Das gebrachte Brodfröhen gab er ihm gar nicht wieder; und das gebrachte Hausgeräthe zerbrach und ruinierte er, ehe er es zurück gab.

Nun wollte ihm der gute Nachbar auch nichts mehr borgen und leihen. Das war ihm nicht zu verdenken. Aber der böse Nachbar ward nun noch böhsamer, und fing von neuem an, Schaden zu thun. Hatte jener einen Zaun gepflanzt, so riß er ihn des Nachts wieder nieder. Sein Vieh vergab er mit Gift.

Nun kommt aber das Vergste. Nach der Aernte konnte der gute Nachbar sein Elend nicht alles in die Scheuer bringen, sondern mußte es draußen vor der Scheuer auf einen Haufen setzen. Und was that der böse Nachbar? Er lag des Nachts, und der Neid ließ ihn nicht schlafen; da stand er auf, und zündete des guten Nachbarns Stroh an. Darüber gerieth auch die Scheuer und das Haus in Brand, und wurde ganz vor den Flammen verzehret. Aber auch des bösen Nachbarns Haus war mit verbrannt. Doch dieser machte sich nichts daraus; denn er hätte ohnehin nichts mehr im Hause gehabt; und hatte nun einen bequemen Brevand, auf den Brand zu betteln.

Der gute Nachbar aber befand sich jetzt in sehr traurigen Umständen. Und das schmerzte ihm am meisten, daß er nicht anders muthmaßen konnte, als daß der böse neidische Nachbar dies Unglück angerichtet habe. Doch konnte er ihm nichts beweisen. Er seufzte zu Gott, und sprach: „Ach! Du lieber Gott! das ist hart: in einer Nacht Haus und Hof, und Alles zu verlieren—und zwar durch die Bosheit und Neid eines einzigen Menschen: Doch Du hast's gegeben; Du hast auch zugelassen, daß ich es wieder verloren habe. Dir will ich die ganze Sache beschreiben.“

So dachte der gute Mann, und setzte sein Vertrauen auf Gott, der ihm auch wieder half. Er feng an, den Schutt des verbrannten Hauses aufzuräumen, und begann sich mit guter Leute Hilfe frisch an die Arbeit, um ein neues Häuschen aufzubauen. Er verschrieb einen Acker, und nahm ein Capital auf, um die nöthigen Unkosten zu bestreiten. Er selbst aber that die meiste Arbeit daran.

Einst kam es des Abends, da es schon dunkel war, aus dem Steinbruch, und hatte Steine geholt. Als er das so stille vor sich hinführte, und sein Schicksal bedachte, sang er zu seinem Trost aus dem alten geistlichen Liede: Warum betrübst du dich mein Herz? den Vers:

„Ach Gott! Du bist noch heut so reich,
Als du gewesen ewiglich.
Wein Betrüben steht ganz zu Dir.“

Indem er so sang, und vor sich sah, blinkte etwas im Wege. Er hob es auf. Es war ein sandernes Kästchen, ziemlich schwer. Er steckte es in seinen Futterack, und dachte:

„Das hat gewiß die Herrschaft verloren; die vorher da mit vielen Pferden und Wagen beim Steinbruche vorbeifuhr. Du willst es aufheben; es wird wohl Nachfrage kommen. Vielleicht hat dir der liebe Gott dabei ein Glück von paar Thalern beschert.“

Er irrte sich nicht; Gott hatte ihm wirklich etwas dabei beschert, und mehr als er hoffte. Dies war der Anfang zu seinem Glück. Es geht freilich nicht immer so, das ein unglücklicher etwas findet, wodurch ihm geholfen wird. Gott gebraucht gar mancherley Mittel und Wege: einem hilft er auf diese, dem andern auf eine andere Art. Wer ihm vertraut und recht thut, kann immer hoffen, daß er ihn nicht verlassen werde.

Der gute Mann war mit seinem Kästchen kaum ein paar hundert Schritte fort, so kamen schon zwei Jäger in vollem Galopp hinter ihm her geritten, und fragten sehr ungestüm, ob er nichts gefunden hätte?

„O ja! sagte der ehrliche Mann, mein Kästchen da im Wege.“ „Den Augenblick her damit!“ schrien die Jäger, „das hat die Herrschaft verloren. Her, her damit! nur nicht lange gezauert!“

„Nein!“ sagte der Bauer, das geb ich so nicht weg! Da könnte mir viel abgefordert werden. Ich wills her Herrschaft wohl selber geben.“

„Nur geschwinde!“ sagten die Jäger. Esgleich spammte er sein Pferd an, ließ den Wagen stehen, und ritt mit. Da kamen ihm schon wieder ein paar Leute zu Pferde entgegen, die den andern nachgeschickt waren. Diese sagten, die Herrschaft hielte da im nächsten Dorfe; und wartete mit Verlangen auf Nachricht: „Das Kästchen ist da!“ riefen ihnen die Jäger entgegen. „Der Mann da hat's gefunden, und wird es gleich bringen.“ Wie ein Vogel ritten diese zurück, und brachten der Herrschaft die froliche Nachricht.

Als der ehrliche Bauer in dem Dorfe ankam, stand die Herrschaft schon vor der Thüre, und wartete auf seine Rückkehr. Es war ein Graf und eine Gräfin, die am frühlichen Hofe gewohnt waren. In dem Kästchen waren Ring, Perlen, Juwelen, Uhren und andere Kostbarkeiten, ungefahr 50000 Thaler werth.

Der ehrliche Bauer stieg von Pferde, nahm den Futterack, ging damit gerade hinein zu dem Grafen, und sagte: „Hier ist das Kästchen, wie ich's gefunden habe. Ich hab's nicht angerührt. Bewahre mich Gott! daß ich es was behalten sollte, was nicht mein ist.“

Die Gräfin schloß es sogleich auf, und es war noch alles da. „Wohin?“ sagte der Graf, „sagt ihr denn immer so ehrlich? Wem soll ich eure Treue belohnen? Ihr konntet ja damit in alle Welt reiten.“

„Ach!“ antwortete der brave Mann, „vor wenig Tagen war ich noch ein wohlhabender Mann!—hatte mein Häuschen—hatte die Scheuer voll Korn—aber ein neidischer Nachbar zündete sie an. Da bin ich ganz abgebrannt, und nun wieder ein armer Mann. Aber ich hab' es Gott beschworen. Weiter kann ich nichts sagen—auch nichts verlangen.“

Der Graf sah die Gräfin an, und diese den Grafen. Dann sagte er zu seinem Kammerdiener:

„Schick mir einmahl meine Geldschatulle, und mein Schreibzeug aus dem Wagen.“

Der Kammerdiener brachte es, und der Graf zählte den ganzen Tisch voll Geldstücke; und sagte zu dem Bauer:

„Das ehrlicher aber unglücklicher Mann! da habt ihr fürs erste fünfshundert Thaler. Und nun will ich auch an den Herrn in euren Ort, welcher mein Paket ist, schreiben, daß er euch zwei Jahre von allen Abgaben befreie.“

Der Bauer stand ganz starr und stief und konnte fast kein Wort sagen. Endlich fing er an:

„Herr Gott! das ist zu viel. Das kann ich nicht nehmen. Was soll ich mir alle dem Gelde machen? Da dächten die Leute wohl, ich hätte es gestohlen. Ach gnädiger Herr! wöllet Sie mir so viel geben, daß ich hier wieder eine Kühe kaufen könnte; so wäre ich wohl zufrieden.“

„Die sollt ihr auch haben!“ antwortete der Graf, und noch mehr dazu, sobald ich nach Hause komme. Aber dies müßt ihr außerdem nehmen. Ihr verdientet noch mehr mit eurer Ehrlichkeit. Greift nur sicher zu. Nehmt es getrost hin. Es ist euer.“

Der Bauer stand noch immer, zitterte und betete. Endlich sagte er: „Gott! ich hatte dies beschworen—aber nehmen thöte er es noch nicht. Da trat die Gräfin hinzu, schüttelte das Geld in einen ledernen Beutel, und näherte es selbst in seinen Futterack: der Graf aber hing ihm solchen über die Schulter.“

„Und nun“, sagte er, „in Gottes Namen fort! Meine Jäger sollen euch nach Haus bringen. Morgen wird sich schon besser bauen lassen.“

Mann kann sich leicht vorstellen, wie dankbar der gute Mann vor dem Grafen und der Gräfin Abschied nahm. Vor Freude konnte er nicht reiten, sondern mußte neben dem Pferde hergehen. Unterwegs sprach er für sich immer fort die Worte, die er gefunden hatte; als er das Kästchen fand: „Gott, Du bist noch heut so reich, als du gewesen ewiglich.“

Als er bey seinem Wagen kam, so wollte er die Jäger des Grafen zurück schicken. Aber sie sagten: „Nein, wir haben Order, euch bis zu euren gnädigen Herrn zu bringen.“ Und so ging es denn gerade nach dem Schlosse.

Der Herr des Orts wunderte sich, wo seines Betters Leute noch so spät herkämen. Nachdem er aber den Brief gelesen hatte, den ihm der Bauer überreichte, so sagte er:

„Ala! so ist das mein guter Mann! Ihr habt einen guten Fund gethan. Aber mein Vater hat nicht gut gemacht. Zwei Jahre von Abgaben frey! das ist was Neues! Ihr sollt zwei Jahre frey seyn. Aber das ist nicht genug! Wie wäre es, wenn ich euch das Holz zu eurem Häuschen aus meinem Forste fahren ließe? Ach Gott!“ sagte der Bauer immer, und konnte sich nicht bestimmen, wo er war. „O gnädiger Herr!“ sagte er endlich: „der Herr Graf hat mir fünfshundert Thaler gegeben.“

Hier sind sie in meinem Futterack. Geben sie mich doch auf, bis ich es brauche, es möchte mir geschehen werden.“ Das that der Herr. Nun ging der Bauer nach Hause; konnte aber die ganze Nacht nicht schlafen. Er dachte immer daran, wie wunderbar ihm Gott aus der Noth geholfen habe.

Sein Vieh ging nun gut von statten, weil er Geld hatte. An die versprochene Kuh dachte er nicht einmal wieder.

Ungefahr nach einem vierteljahre, da die Ställe wieder aufgebaut waren, kam ein schwer beladener Wagen mit vier Pferden vor seine Thüre, und zwei schöne Kühe hinter dem. Der Wirthalter des Grafen war dabei. Er fragte nach dem ehrlichen Bauer, und als er ihn sah, sagte er: „Ihr denkt wohl, unser Graf habe die Kuh vergesst! Hier sind zwei—sie könnten doch nicht eher kommen, bis die Ställe fertig waren. Und alles auf dem Wagen ist euer. Laßt nur abladen.“

Da war Hausgeräthe, Lebensmittel, Sped, Schinken, Würste, Saatkorn und hundertley Gutes auf dem Wagen. Da vermunnte der gute Mann abermal, und wußte nicht, was er sagen sollte, und wie er seine Dankbarkeit gegen den Grafen und gegen Gott beweisen sollte.

Aber nun kommt noch das Beste, was dem guten Mann er am meisten zur Ehre gereicht, daß er nämlich versündigt war gegen seinen Feind. Dieser konnte nichts bleiben: Niemand gab ihm Aufenthalt, weil man ihn für den Mordbrenner hielt. Aber nun ward er heimlich von einer Thüre zur andern, und bettete. Endlich kam er auch einmal vor des guten Mannes Thüre. Als dieser ihn sah, jammerte es ihn, und er sagte:

„Ach Gott! seyd ihr's Nachbar? Kommt herein! Ich will euch Alles vergehen, alles vergessen!“ So deinet Feind hungert; so speise ihn. Da setzet euch hin und esset was.“

Diese Worte tährten den Bösewicht so sehr, daß er auf die Knie fiel, alles gestand, und herrliche Besserung versprach.

„Wollt ihr das halten?“ sagte der Andere, „so behaltet ich euch in meinem Brode. Ich brauche doch jetzt Hülfe.“

Dieses that er; und der böse Nachbar besserte sich allseitig fleißig, und ward ein guter Mensch.

Der gute Mann freute sich herzlich über die Besserung seines Feindes, und sagte hernach oft zu ihm, wie Joseph? Ihr gebachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott hat's doch gut zu machen.

Der Gistbaum oder Dobut Upa.

Schon lange ist eine Sage im Gang und endlich hat auch ein Reiseforschreiber, Nathans Först, diese durch eine Beschreibung bestätigt, daß auf der Insel Java, in Ostindien, sich ein Baum befindet, welcher einen Gist von der Größe des menschlichen Armes enthält. Dieser Gist soll so veredelt sein, daß in einem Umkreise von 12 Meilen um den Baum kein lebendiges Wesen zu sehen ist; ja auch auf die Pflanzen und Kräuter erstreckt sich die tödtliche Wirkung dieses Gistes. Kein Strauch, kein Kraut, kein Gräschen von irgend einer Art ist in der gegen zu sehen. Dr. Först sagt, er habe diesen Gist gesehen, die bey dem Baum gewachsen waren und ris Beschreibung, die sie von dem bürgerlichen Eigenthum geben, ist im höchsten Grade schätzenswerth.

Der Kaiser von Java schickte Leute, die sich gewisser Best brechen gegen den Staat schuldig gemacht haben, nach diesem Baum, wo sie ihm Gist holen mußten, wozu es auch andere tödtliche Instrumente bestrichen und mit diesem wieder andere Verbrecher hingerichtet werden. Von 20 Personen die nach diesem Baume geschickt wurden, kehrten kaum zwei zurück, und diese blieben für ihre Lebenszeit krankhaft und elend und sehen nicht Leiden als lebenden Menschen gleich; die übrigen fallen gewöhnlich als Opfer tödtlichen Gistes, der von diesem Baum ausgeht. Der Gistbaum steht in einer Ebene; an dem Stamme eines kleinen Baums und in der Höhe von 12 Meilen von dem Baume, welcher in der mayanischen Sprache Dobut Upa heißt, wohnt